

Interpretation in einer buchlosen Gesellschaft: Einleitung zu den Vorträgen der Tagung über philologische Erkenntnis von Peter Szondi

Éva Kocziszky

Hungarian Academy of Sciences (<kocziszky.eva@iif.hu>)

Abstract

This study was written for lectures at a Szondi conference in 2016, and is based on an evaluation of the Hungarian and contemporary European afterlife of Peter Szondi's work, as well as a reconsideration of his literary hermeneutics and approach to philology in view of the contemporary horizon of post-hermeneutics. The study pays special attention to questions that still concern critics today, including the relationship between interpretation and philology, the contemporary debate surrounding the referentiality of literary texts, and the principles of reading poetry. Following up on the lectures of the conference, the second part of the study identifies two fields in Szondi's work that currently enjoy priority: one is Szondi's link to the post-war generation of Jewish intellectuals, while the other is the possibility of reinterpreting his theory of drama.

Keywords: *deconstruction, hermeneutics, Peter Szondi, philology, poetry*

Es ist weltweit bekannt, dass der Literaturwissenschaftler Peter Szondi in Budapest geboren wurde und bis zu seinem 15. Lebensjahr in Ungarn zur Schule ging; sein Vater war der bekannte Schicksalsanalytiker Leopold Szondi. 1944 wurde die Szondi-Familie ins KZ Bergen-Belsen interniert, aus dem sie befreit in die Schweiz emigrieren konnte. Heute gilt Peter Szondi als Begründer des Universitäts-Studienganges Komparatistik, doch konnte er nur einige Jahre in dem von ihm geschaffenen Institut an der Freien Universität Berlin lehren. 1971 bekam er einen Ruf nach Zürich, dem er nicht mehr im Stande war zu folgen, da er im 42. Lebensjahr den Freitod gewählt hatte. Somit endete seine wissenschaftliche Karriere außerordentlich früh. Dieses Jahr wäre Peter Szondi 89 Jahre alt geworden und könnte demzufolge auch noch unter uns weilen.

Trotzdem ist sein Œuvre kein Torso. Laut einer Feststellung von Christoph König (2004) blieb Szondi bis heute eine führende Leitfigur der Literaturwissenschaft. Dass Peter Szondis Schaffen bis heute an Aussagekraft nichts verloren hat, beruht gewiss auch darauf, dass es in der Blütezeit der Literaturwissenschaft des 20. Jahrhunderts entstanden ist, denn Szondi war Zeitgenosse solcher Denker und Wissenschaftler wie Emil Staiger, Roman Jakobson, René Wellek oder eben Jacques Derrida. Im Dialog mit diesen bedeutenden Gelehrten wurde Szondi zum „Textgelehrten“, seine Interpretationen reiften zu seinem faszinierenden persönlichen Stil, der sich mit der fortwährenden Präzisierung der strengen Kriterien für Objektivität der Textanalyse entwickelte. Aus den genannten Gründen lohnt sich also darüber nachzudenken, welchen Ort seine Interpretationen in der Geschichte der Literaturwissenschaft heute einnehmen, und welche Aspekte seiner literarischer Hermeneutik und seines Philologiebegriffs heute neue Impulse geben können.

Eine internationale Rückbesinnung auf das Werk von Peter Szondi soll zwar ihre Fragestellung aus der Perspektive der gegenwärtigen Lage der Literaturwissenschaft formulieren, muss aber notwendigerweise historisch verfahren: Die laufenden Kontroversen zum Verhältnis von Philologie und Interpretation müssen zwar beachtet werden, es ist aber nicht zwingend, sie als Maßstab zu nehmen. Eine weitere Aktualität gewinnt der Rückgriff auf Szondis Textgelehrtentum wegen des Umstands, dass sein Œuvre trotz der zahlreichen ungarischen Kontakte – Szondis Familie hatte einen persönlichen Kontakt zu Georg Lukács, Peter Szondi selbst begegnete mehrmals Karl Kerényi in Ticino, sie wechselten Briefe in ungarischer Sprache – in Ungarn bis heute beinahe ohne Widerhall geblieben ist. Obwohl seine grundlegende Studie *Über philologische Erkenntnis*¹ zu den kanonisierten Texten der Einführung in die Literaturwissenschaft gehört, lag dieser Text bis zu unserer Ausgabe nur in einer unwissenschaftlichen studentischen Übertragung vor und diejenigen, die auf sie in einer Fußnote Bezug nahmen, führten sogar den Titel falsch an (Fabiny, Pál, Szőnyi 1997).

Mit Bezugnahme auf die Sprecher unserer Tagung der Peter Szondi Werkstatt, die im Herbst 2016 von mir organisiert wurde² und ungarische und

¹ In der vorliegenden Skizzierung der wissenschaftlichen Laufbahn von Peter Szondi werden einzelne Schriften erwähnt, die alle in den Sammelbänden vom Jahre 2011 zu finden sind. Sollte sich der Hinweis auf andere Ausgaben beziehen, wird es angemerkt.

² Im Herbst 2014 habe ich eine Internationale Werkstatt für literaturwissenschaftliche Forschungen gegründet. Die Werkstatt erhielt den Namen *Peter Szondi*, und führte im Sinne des Namensträgers auf die Forschungen innerhalb der Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaften durch, regte eine Zusammenarbeit mit literaturwissenschaftlichen Werkstätten vom Ausland an. In den vergangenen drei Jahren fanden in der Werkstatt mehr als zwanzig Vorträge international renommierter Forscher statt, bei der Eröffnung sprachen Elena Agazzi und Lorella Bosco aus Italien im Kreise ungarischer Philologen und Philosophen

weite europäische Perspektiven in einen Dialog stellten, können die folgenden persönlichen Überlegungen eine Einleitung bilden und zugleich die Divergenz reflektieren, die sich im Umgang mit Szondis Œvre in Ost und West zeigt.

1. Hermeneutik: Erkenntnis als Textverständnis

Aus dem akademischen Jahr 1967-1968 stammt die Vorlesungsreihe, aus der sich eine *Einführung in die literarische Hermeneutik* herauskristallisierte. Sie sollte die Basis für eine betont *literarische* Textdeutung bilden. Was bedeutet aber „literarische“ Hermeneutik im Vergleich zu einer „philologisch“ ausgeprägten?

Sprechen wir von literarischer Hermeneutik statt von philologischer, so nicht zuletzt darum, weil die Auslegungslehre, die wir im Sinn haben, von der überlieferten Hermeneutik der Klassischen Philologie sich darin unterscheiden müssen, dass sie den ästhetischen Charakter der auszulegenden Texte nicht erst in einer Würdigung, die auf die Auslegung folgt, berücksichtigt, sondern zur Prämisse der Auslegung selbst macht. D.h.: die traditionellen Regeln und Kriterien der philologischen Interpretation müssen im Lichte des heutigen Dichtungsverständnisses revidiert werden. (Szondi 1975, 13)

Die Prämissedes ästhetischen Charakters des literarischen Textes, die Feststellung seiner Literarizität, steht also im hermeneutischen Prozess voran und wird nicht ihr angehängt, wie es in literarischen Analyse der 60-er Jahre noch üblich war. In einer späten Schrift (1970) zur Aktualität der Hermeneutik Schleiermachers (*Schleiermachers Hermeneutik heute*, Szondi 2011, II, 106-132) wurde dieses Prinzip mit der These erläutert, die Gattung des Textes sei für die grammatikalische Interpretation eines Textes entscheidend, sie bestimme die letztere (ebd., 127). Szondi hält diese These Schleiermachers für die literarische Hermeneutik für entscheidend, weil er das literarische, vor allem das lyrische Sprechen für grundsätzlich metaphorisch hält, womit das Verstehen von vornherein zu rechnen hat, und weil sie die Einbeziehung der Überlieferung, das heißt der geschichtlichen Dimension des Textes fördert

(Ábel Tamás, Lajos Mitnyán, Tibor Pongrácz, Karl Vajda), zu Einzelvorträgen wurden Nachwuchswissenschaftler von der FU Berlin und von der Universität Bielefeld eingeladen, und an ersten mehrtägigen Tagung haben führende Forscher der Geschichte der Germanistik und der Hermeneutik wie Christoph König, Werner Wögerbauer und Denis Thouard teilgenommen. Die Werkstatt gab außerdem noch einen Band aus Szondis Aufsätzen in ungarischer Übersetzung heraus (Szondi 2017). Auf das ungarische Nachwort dieses Bandes gehen einige Thesen der vorliegenden einleitenden Studie zurück. Während die meisten Schriften Szondis in manchen europäischen Sprachen zugänglich sind, fanden sie bisher in Ungarn kaum Rezeption und entsprechend haben Szondis Schriften aus den literaturwissenschaftlichen Studien der Universitäten gefehlt.

und einen – im Vergleich zum russischen Strukturalismus – dynamisch erweiterten, historisch vertieften Stilbegriff sich entwickeln lässt. Mit dem Bestehen auf die Geschichtlichkeit des literarischen Textes bekennt sich Szondi in seiner *Einführung in die literarische Hermeneutik* (1967-1968, veröffentlicht 1975) zur Nähe des New Criticism und der Zürcher Schule seiner Zeit, aber mit ganz eigenständigen Akzenten. Friedrich Nietzsche folgend fand er seine Ansicht bereits bei Friedrich Ast vor: Das Verstehen antiker – bzw. aller älterer – Texte sei nicht nur geschichtlich bedingt, sondern es sei ein hermeneutischer Prozess, der selbst Geschichte schafft. In einem weiteren Rückgriff auf Asts *Grundriß der Philologie* (Ast 1808) sah Szondi den betont ästhetischen Charakter des philologischen Verstehens darin, dass es *das Verhältnis zwischen Stoff und Form zu untersuchen hat*. Denn die Aufgabe der literarischen Hermeneutik, setzt Szondi fort, bestehe eben in der Analyse dieser Beziehung,

in der Stoff und Form in einem jeweils gegebenen Werk zueinander stehen, statt diese Beziehung vorschnell als *lebendige Einheit* zu postulieren und die Interpretation von diesem Idealbild bestimmen zu lassen. Und was den Begriff der lebendigen Einheit selbst angeht, so wäre zu fragen, ob diese frei von allem inneren Widerspruch sein muß, schellingisch anstatt hegelisch oder hölderlinisch. (Szondi 1975, 141)

Die Lektüre lyrischer Texte solle demnach Hölderlin und Hegel nicht nur in der Anerkennung der Antinomien des Textesfolgen, sondern – wie es noch unter ausgeführt wird – auch in der Deklaration der Singularität des dichterischen Textes, die Hölderlin in der Maxime von der Apriorität des Individuellen über das Ganze zusammenfasste. Das exemplarische einzelne Werk schaffe die Regel, bestimme die Prinzipien der Gattung und nicht umgekehrt.

Durch den Akt des Lesens, der Geschichte schafft, können sogar die ältesten Texte unvermindert gegenwärtig werden (Szondi 2011, I, 265). In seiner frühen Schrift *Über philologische Erkenntnis* (entstanden 1962, zitiert nach der Ausgabe 2011) stellt Szondi – bereits auf Schleiermachers Spuren – eine philosophische Kategorie ins Zentrum seines Aufsatzes: Die Erkenntnis, die die oben gekennzeichneten literaturwissenschaftlichen Koordinaten mit dem Textverständnis in Verbindung bringt. Doch die Erkenntnis im Sinne der kritischen Wende nach Kant involviert auch die Erkenntniskritik. Wie steht nun ein Literaturwissenschaftler zum fachlichen Wissen des Philologen? In Analogie dazu zitiert er die Worte Wittgensteins über die Erkenntnisweise der Philosophie:

Auch für die Literaturwissenschaft trifft merkwürdigerweise zu, was Ludwig Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* zur Kennzeichnung der Philosophie gegenüber den Naturwissenschaften sagt: „Die Philosophie (...) ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit“. (Szondi 2011, I, 266)

Die philosophische und die philologische Erkenntnis seien miteinander nicht nur deshalb verwandt, weil sie beide Tätigkeit sind. Die Liebe zur Weisheit stehe der Liebe zum Wort immer schon am nächsten, und die erstere verliere sich in leeren Abstraktionen ohne eine starke Rückbindung an das (an sich dichterische) Wort. Und die letztere, die Liebe zum Wort, wäre ohne ihren Erkenntniswert ein bloßes Spiel. Das gemeinsame Ziel von beiden bestehe in jener Form von Erkenntnis, die sich als ein unentwegter, sich wiederholender kritischer, erläuternder Akt bestimmen lässt. Laut Szondi bewahre die Interpretation immer etwas vom Persönlichen und Individuellen, also von jenem geschichtlichen *hic et nunc*, unter dessen Sternstunde sie geboren wurde. Der seiner Ansicht nach verfehlte Anspruch auf Unpersönlichkeit, das falsche Streben nach einer allgemeingültigen und „universellen“ Erkenntnis in der Auslegung literarischer Texte habe die Folge, dass die klaren Konturen und die Differenzierungen im Textverständnis verloren gingen. Der Literaturwissenschaftler betrachte das Werk immer aus seiner Zeit heraus. Deswegen bestehe seine Aufgabe darin, die (notwendige) Distanz zu seiner Zeit zu schaffen. Diese entscheidende Behauptung betont Szondi in seiner Auseinandersetzung mit Gadamer, da letzterer das Verstehen aus der *Verschmelzung* der Zeithorizonte konstituiert betrachtete³. Szondi hielt hingegen an Schleiermachers Ansicht fest, die Aufgabe des Verstehens in der Differenz, in einem Erkenntnisprozess zu sehen, der anstatt der Aneignung die Andersheit des Textes zu bewahren hat.

Möglicherweise signalisiert das Jahr 1970 als frühes Datum bereits die Krise des Wissenschaftlers Szondi, auf die seine Briefe und letzten Fragmente zur Celan-Analyse hindeuten und die auch mit der allgemeinen Krise der Literaturwissenschaft in Verbindung gebracht wurde (Lämmert 1994, 25). Szondi, der als Nachfolger von Paul de Man nach Zürich berufen wurde, hat ohne Zweifel die sich zuspitzende Tendenz in der Theorie der Dekonstruktion seines Vorgängers gekannt. Damit beginnt ja jene posthermeneutische Wende, welche die völlige Referenzlosigkeit literarischer Texte behauptet und die von Ulrich Gumbrecht mit den Worten von Paul de Man beschrieben wurde:

³In seiner literarischen Hermeneutik beansprucht Peter Szondi jedoch sowohl die Auffassung Heideggers wie auch Gadamers, wobei er aber dieser Sicht seine ontogenetisch-hermeneutische Werkanalyse gegenüberstellt. Szondi hält die Deontologisierung der literarischen Hermeneutik aus folgenden Gründen für notwendig: Zum einen deshalb, weil ein Werk in die kulturelle Umgebung seiner Zeit eingebettet ist, womit weder die ontologisierende Hermeneutik noch die werkimmanente Analysepraxis anderer literaturwissenschaftlichen Schulen, etwa der strukturalistischen Schulen, rechnen. Die Strukturalisten wiederum betonen, dass ein literarischer Gegenstand einzig und allein aus sich selbst heraus verstanden werden müsse, obgleich sie aber eben nicht die Geschichtlichkeit aller Interpretation voraussetzen, die dieses Verstehen ermöglicht. Zum anderen wird der philosophischen Hermeneutik vorgeworfen, dass sie die gattungsbedingte Beschaffenheit des literarischen Textes vernachlässige.

Bisher glaubten wir, dass die Literatur fähig sei auf die Welt zu verweisen, ihre Referenz sein könne, ich werde jedoch zeigen, dass sie dazu nicht in der Lage ist. Obendrein, dass Literatur sich nur darum dreht, dass sie auf selbstreflexive Weise aufzeigt, dass Referenz nicht existiere. (Gumbrecht 2003, 86)⁴

Einen solchen Referenzverlust hat hingegen Szondi ausdrücklich abgelehnt. Obgleich ihn ein freundschaftliches Verhältnis mit Derrida verband, hielt das ihn nicht davon ab, dass er die Differenz-Theorie des französischen Philosophen als „esoterisch“ apostrophierte (Szondi 1993, 303). Mit dieser Kritik blieb Szondi der Wortführer der literarischen Hermeneutik, sein Standpunkt könnte heute Jean Grondin nahestehen, der in seiner Einführung in die philosophische Hermeneutik feststellte:

Es wäre aber eine Fatalität, zu behaupten, daß es dieses Verlangen (= nämlich das Verlangen nach Sinnbildung) nicht gibt und sich mit Derrida damit zu begnügen, daß Zeichen stets richtungslos aufeinander verweisen, ohne je etwas Nachvollziehbares zu meinen und gleichsam ohne jegliches *vouloir dire*. (Grondin 2001 [1991], 180)

Wie Grondin wollte auch Szondi auf die „Wirklichkeit“ eines literarischen Werkes verzichten, wobei er unter „Wirklichkeit“ keinen informativen Inhalt verstand, sondern „die poetische Transformation der Wirklichkeit“, das heißt das poetische Rezipieren dieser Wirklichkeit, deren persönlich zusammengelesenen Fakten jene lyrische Sprache konstruieren, die sich im Gedicht zu einer semantischen Struktur zusammenfügt. Aus diesem Grund konnte er auch nicht mit Adornos Folgerungen einverstanden sein, die in der Hölderlin-Interpretation *Parataxis* formuliert wurden: Adorno zufolge dürften „die Parataxen der Hölderlinschen Dichtung die protokollierten, auf alle Sinnggebung verzichtenden Sätze Samuel Becketts vorwegnehmen“ (Adorno 1974, 462, 479). Szondi erlebte als Professor an der Freien Universität Berlins das große Wirtschaftswunder der Bundesrepublik, kannte Adornos Kritik am kapitalistischen Bürgertum, und zu Recht kann man behaupten, dass er darin mit Heidegger doch einverstanden gewesen wäre⁵, dass der Kapitalismus der Nachkriegszeit die erste Zivilisation in der Menschheitsgeschichte sei, die vollkommen „weltlos“ sei, das heißt ihm eine Literaturwissenschaft mit dem vollkommenen Verzicht auf Sinnggebung vollkommen entsprechen würde. Wahrscheinlich spielt eine solche implizite kritische Sicht mit, wenn

⁴ Ich zitiere die deutsche Ausgabe, da sie gleichzeitig mit der englischen Version erschien und weil der deutschsprachige Autor selbst seine deutsche Texte, manchmal mit Änderungen und Erweiterungen, redigiert.

⁵ Somit argumentiere ich in meiner Studie grundsätzlich für eine facettenreiche Beziehung Szondis zu Heidegger und auch zu Gadamer und teile die allgemeine Ansicht der Forschung nicht, da sie sich ausschließlich und darin auch einseitig auf die Polemik über die Hölderlinsche Hymnik fokussiert.

Szondi die Lyrik als die eigentliche Gattung der Moderne betrachtete und seine Zuversicht äußerte, dass es eben die Lyrik sei, die der Weltlosigkeit der Kultur der Nachkriegszeit Widerstand leistet. Aus heutiger Perspektive könnte man seine Sicht mit den Worten eines anderen Philosophen weiterführen und sagen: Das Sprechen in der modernen Lyrik ist nicht nur deshalb skandalös, weil es keine Kommunikation ist, sondern weil es in dem Moment, wo es den Gegenstand ausschließt beziehungsweise destruiert, zugleich den höchsten Anspruch auf Benennung für sich aufrechterhalte (Badiou 2014, 23-24).

2. Sprachlichkeit

Szondi warf der existenzialistischen Hermeneutik vor, die Sprachlichkeit eines literarischen Werkes wenig beachtet zu haben, und somit werde sie der Materialität der Wörter nicht gerecht. Deswegen deklarierte Peter Szondi in seiner literarischen Hermeneutik die enge Verbundenheit mit dem Text⁶ und die Aufgabe der Erschließung des sprachlichen Materials und der künstlerischen Form. Doch folgt er dabei nicht – wie man erwarten könnte – einer der modernsten Tendenzen der 1960-er Jahre, die mit dem Terminus von Richard Rorty *linguistic turn* bezeichnet wird. Indem er sich auf Friedrich Schleiermacher bezog, positionierte er sich nämlich genau Rorty gegenüber: Er führt mit Einverständnis die Schleiermachersche Unterscheidung zwischen „sprachimmanenter“ und „sprach-transzendenter“ Erkenntnis an, und setzt Letzteres mit der Erläuterung der Denkweise bzw. des denkenden Habitus des Autors gleich.

Szondi war also der Auffassung, dass man die Sprachlichkeit des literarischen Textes falsch versteht, wenn die Differenz von Denkweise und Sprache bzw. Ausdruckweise gänzlich aufgehoben wird. So problematisiert Szondi nicht nur in seiner Hermeneutik, sondern auch in seiner bereits oben erwähnten späten Schleiermacher-Studie erneut das Verhältnis zwischen dem so genannten „grammatischen“ und dem sogenannten „psychologischen“ Auslegen, aus dem das erste das Verhältnis zur Sprache, das zweite aber das Verhältnis zum Denken wiederherstellt. Letzteres bedeute keineswegs etwas, das über die Sprache hinausgeht, es ist also nicht damit identisch, was wir nicht wissen oder was nicht ausgedrückt, nicht gesagt werden kann, also all das, was in unserem Denken keine sprachliche Form finden könne. Es gleicht auch nicht dem empathischen Verhalten, dem Sich-Hineinversetzen in den Gemütszustand des Autors, wie die hermeneutische Erkenntnis – an Dilthey orientiert – aufgefasst wird, sondern – und hier verknüpft Szondi Schleiermacher mit der erkenntnisgewinnenden Praxis der russischen Formalisten und

⁶ Szondi wurde deshalb von Nicolas Berg und Dieter Burdorf „Textgelehrter“ genannt (Berg, Burdorf 2014).

des New Criticism – dieses Übersprachliche sei der Stil selbst, der individuelle Gebrauch der Sprache im literarischen Schaffensprozess. Die Syntax sei eine Eigenschaft der Seele, wiederholt Szondi Valéry's Worte (König 2004, 5).

Man könnte sagen, Szondi teile in gewisser Weise die *ecart*-Theorie des Strukturalismus, nach der die metaphorische Sprechweise der Dichtung im Abweichen vom alltäglichen Sprachgebrauch zu erfassen ist. Heutzutage würden wir eher sagen, dass die Sprache der Dichter dadurch, dass sie keine Kommunikation, sondern eben Deklaration ist, die Sprache negiert, die tagtäglich im Sinne des universalen Vermittlungsprozesses angewendet wird, folglich sich dieser Sprache widersetzt. Weiterhin stellt sich die Frage: wenn nicht das Abweichen von der Alltagssprache, sondern deren radikale Negierung Dichtung ist, worin besteht dann der individuelle Stil eines Schaffenden, d.h. die Individualität, auf die – mit Schleiermachers Ausdruck – die Sprache der psychologischen Interpretation gerichtet sei? Es genügt, in dem Zusammenhang auf jene Erfahrung hinzuweisen, die man mit der wohl bekannten Unübersetzbarkeit von Dichtung macht. Wir müssen akzeptieren, dass durch den Übersetzungsprozess all das unwiderruflich verloren geht, was die Materialität der Sprache anbelangt, Rhythmus, Klang oder Reim. Dennoch bleibt etwas erhalten: *Die Stimme des Dichters, die eigene*, unverwechselbare Einzigartigkeit, die Individualität der Mitteilung. Diese Stimme, die von einer in die andere Sprache eindringen kann, ja sogar in den Sprachruinen weiter zu bestehen vermag, hat Alain Badiou die Form des Denkens genannt.

3. Lyrikanalyse

In Übereinstimmung mit der philosophischen Hermeneutik seiner Zeitgenossen – Gadamer und Heidegger – war Szondi davon überzeugt, dass der wahre Prüfstein für die literarische Hermeneutik die Interpretation lyrischer Texte sei, weil die Lyrik zur eigentlichen Gattung der Moderne wurde. Szondi berief sich in dieser Hinsicht nicht auf Heidegger, was aus politischen Gründen unmöglich war, aber auf Hölderlin, der die Tragödie und das Epos als antike Gattungen betrachtete, die Lyrik hingegen wegen ihrer junonischen Nüchternheit als eine genuin abendländische, moderne Gattung bezeichnete. Aus diesen mehrfachen Gründen tritt Szondi auf der höchsten Stufe des zeitgenössischen literarischen Diskurses um die Dichtung in die Auseinandersetzung ein. Dabei reizten ihn am ehesten die radikalsten Erneuerer der dichterischen Sprache, Hölderlin wie auch Celans Dichtung, seine Lyrik-theorie lässt hingegen mehr eine Orientierung an der Poetik der Symbolisten der Jahrhundertwende, Mallarmé, George und Valéry, erkennen.

Da Szondi keine französische Lyrik interpretierte, war es das dichterische Werk von Friedrich Hölderlin, das ihm als erste große Herausforderung und als Prüfstein seiner literarischen Hermeneutik galt. Er wirkte ja in einem Zeitalter, in dem Hölderlins Lyrik eine so vehemente Wiederentdeckung erlebte

wie kaum ein anderes poetisches Werk. Es ist die Zeit, in der Friedrich Beißner an den Prinzipien der angemessenen Ausgabe des ganzen Werks mitsamt Fassungen und Fragmenten arbeitet, und in der sich solche bestimmenden Größen der Philosophie wie Heidegger, Gadamer und Adorno der Erläuterung der Texte widmen. Man vergisst leicht die ungeheure inspirative Kraft dieser philosophischen Umgebung, wenn man ausschließlich die polemischen Aspekte – vor allem gegen Heidegger und Gadamer – in Szondis Hölderlin-Interpretationen hervorhebt. Was hat Szondi aus Hölderlins Werk über die Lyrik erfahren? Ästhetisch hat er, wie oben bereits darauf hingewiesen wurde, aufgrund der Hölderlinschen Traktate seine Ansicht von den dynamischen Antinomien von Form und Gehalt entwickelt; die Fragmentarität und die in Fassungen überlieferten Hymnen Hölderlins haben Szondi gelehrt, sich in seiner Lektüre anstatt des Werks auf den unabgeschlossenen dichterischen Prozess zu fokussieren; und in seinen gattungstheoretischen Überlegungen half ihm Hölderlins Konzept vom Wechsel der Töne, die Gattung nicht als Klassifikation, sondern als System aufzufassen (Szondi 2011, I, 368-370), das in jedem individuellen literarischen Werk neu konstruiert wird.

Eine weitere Stufe der Lyrikinterpretation wurde von Szondi mit seiner Vertiefung in das Werk von Paul Celan erlangt. Für Szondi ging Paul Celan im Prozess des Verneinens aller Diskursivität am weitesten: Celans subjektloses, objektives Sprechen entbehrt jedweder Zweckmäßigkeit und Kommunikation, seine Texte sind – wie bereits oben erwähnt – „metaphorisch“ konstruiert, das heißt sie beruhen auf der Konstellation von Wörtern oder von Silben. Als wichtiges Kennzeichen moderner Lyrik entdeckt Szondi in Celans Texten die *topographische Schreibweise*: Der Celansche Text konstituiert in der Zweiheit von Sehen und Lesen, das heißt der Seh- und Leseprozess vollzieht sich zweideutig: zum einen am Objekt des Sehens, zum anderen am Text selbst. Für diese Zweiheit verwendet Szondi den Terminus „Textlandschaft“. Somit legt Szondi nie auf den abgeschlossenen, fertigen Text den Akzent, sondern auf dessen Prozesshaftigkeit im Sinne von lyrischer Textproduktion und -rezeption, so z.B., dass *das Textsubjekt von Celans Gedichten* vom Leser erwarte, dass (der Leser) diese Landschaft, auf der sich der Text entfalten soll, begehe. Die Aufmerksamkeit, die Szondi der Materialität der Raumverhältnisse zugleich im Schreiben selbst schenkte, war eine Indiz für jene Philologie, die Handschriften lyrischer Texte wie Textlandschaften oder Karten liest und die Seite selbst für die grundlegende Einheit des Textes hält⁷.

Das sich in der Debatte um die von Friedrich Beißner herausgegebene Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe herauskristallisierende dritte Grundprinzip von Szondis Lyrikinterpretation ist die Einbeziehung der Textgenese in die Interpretation. Dieses Prinzip hält Szondi nicht nur wegen des historisch-phi-

⁷ Siehe dazu ausführlicher König 2017.

lologischen Aspekts für wichtig, er benutzt es nicht im finalen Sinne, wie man es noch bei Beißner findet. Für Szondi ist der Text selbst kein bloßes „Ergebnis“ eines Schaffensprozesses, kein „Werk“, sondern konstituiert sich selbst prozessual. In seinen Hölderlin-Interpretationen strebte er an, die unterschiedlichen Schichten des Textes, die während des Schaffensprozesses erhalten blieben, so auszulegen, dass sie einander gegenseitig erhellen.

1967 widmete Szondi ein Semester lang ein Seminar der sogenannten „hermetischen“ Dichtung. Mit dem vieldiskutierten Adjektiv „hermetisch“ verwies Szondi keineswegs darauf, dass ein so bezeichneter Text unverständlich oder nicht interpretierbar sei, sondern ganz im Gegenteil, es ging ihm gerade darum, dass man die Grenzen des Verstehens anerkennen muss, dass eben anerkannt werden muss, dass das philologische Verstehen ständig mit dem Widerstand, mit dem Unerkennbaren des lyrischen Textes konfrontiert wird. Indem Szondi die Textgenese heranzieht, bricht er mit der statischen, steifen, strukturzentrierten Auffassung der lyrischen Sprechweise und so führt er Adornos Ansätze zu einer Lyriktheorie der Antinomien weiter.

Szondi war von Adornos Dictum, nach dem es keinerlei Lyrik nach Auschwitz geben könne, zu-tiefst beunruhigt. Er meinte in Celans Werk eine überzeugende Antwort auf diesen herausfordernden Gedanken gefunden zu haben. Szondis Schriften geben uns aber keinen Anhaltspunkt dafür, inwiefern Szondi zur Dichtung seiner Zeit einen lebendigen Kontakt pflegte. Ist das Verhältnis eher ein ideologisches gewesen? Fokussierte Szondi möglicherweise auf die einzig akzeptable Antwort, die ein Dichter auf Auschwitz im Stande ist zu geben? Hinter fast all seinen Lyrikinterpretationen vermuten wir den Kritiker, den qualitätsvollen Kunstverständigen, doch dieser kritische Werkskundige wird nicht bei den Fragen zur zeitgenössischen Lyrik erkennbar. Oder verblieb er im Hintergrund mit der Unbestimmtheit der gewählten Position des verstehenden Kritikers wie zum Beispiel bei der Goll-Affäre, wobei er bekanntlich für Celan Partei griff, ihn in der Debatte strategisch unterstützte. Wir wissen aber eben nicht, ob er Golls Dichtung *sui generis* gekannt, gewürdigt oder eben kritisiert hätte – unabhängig von Claire Golls Affäre mit Paul Celan, die aus heutiger Perspektive weniger mit Fragen der Celanschen Dichtung zu tun hatte, sondern eine von Claire Goll erfundene oder wahre „Me too“ – Geschichte und ein darauf folgender Racheakt war (Wiedemann zufolge waren die Rollen umgekehrt; Wiedemann in Celan 2000, 828).

*

Die vorliegende Auswahl der Tagungsvorträge widmet sich aus zwei Perspektiven einer neuen Einordnung des Œvres Szondis in die Geschichte der Literaturwissenschaft: Erstens die Untersuchung des bis heute faszinierenden Interpretationsstils Szondis im Hinblick auf seine Zugehörigkeit zu einer Generation jüdischer Wissenschaftler und Intellektueller, deren Grunderfahrung

die Shoah wurde. So erläutert Christoph König den Stil der Essays von Peter Szondi mit einem dezidierten Vergleich zum Altertumsforscher Jean Bollack, mit dem Szondi eng verbunden war und die beide einen engen intellektuellen und freundschaftlichen Kontakt zu Paul Celan hegten. Die Besinnung auf die jüdische Identität und auf die Shoah als verbindende Lebenserfahrung beschäftigt auch Christian Riechers Analyse von Szondis biographisch gegebenen und den gewählten „Vätern“. Riechers zufolge entwirft Szondi:

eine alternative Genealogie, er reiht sich ein in eine (deutsch-)jüdische Gelehrtentradition, die er an die Stelle des familiären und des akademischen Vaters setzt, die zugleich jeweils für ein wissenschaftliches Paradigma stehen, das Szondi hinter sich lässt. Die kritischen Intellektuellen, nach deren Vorbild er sich ausrichtet, sind Juden, entstammen der Generation seines Vaters, aber sie unterscheiden sich in einem oder mehreren wesentlichen Punkten von diesem, stehen politisch links, halten es künstlich mit der modernen Avantgarde oder theoretisch mit einem avantgardistischen Marxismus bzw. Hegelianismus, sie integrieren Soziologie und Geschichte in ihre Diskurse, reflektieren ihre jüdische Identität auch in diesem Sinn; die Patriarchenrolle, die Szondi ihnen zugesteht, nehmen sie mit selbstironischer Distanz ein, die dem angenommenen Schützling/Sohn Freiheiten lässt. (*Infra*)

Karl Vajda stellt Szondis Skriptozentrismus und hylemorphisches Verständnis von Dichtung ins Zentrum seiner Studie und verbindet sie mit der hermeneutischen Tradition des Judentums. Der Aufsatz erläutert aus dieser Perspektive die Differenz zwischen der existenzialen Hermeneutik Heideggers und Gadamers und der Bestrebung Szondis, die den Akzent der Interpretation auf das Aufgegangen-Sein des Textes setzt. Szondis schicksalsträchtige und bis heute nicht ganz aufgeklärte Beziehung zu Paul Celan bildet den Kern eines vierten Beitrags: Lorella Bosco rekonstruiert einen Dialog zwischen den beiden, der in Briefen, Begegnungen und in Lyrik und deren Interpretation geführt wurde⁸.

Der zweite Fragenkomplex bietet eine erneute Anknüpfung an die geistesgeschichtlichen und historischen Zusammenhänge vor allem wegen der Wirkung von Lukács und Benjamin⁹. Heute erlebt eben Szondis Erstlingswerk eine neue Renaissance, seine Dramentheorie wurde vor kurzem kritisch neu kommentiert und seine Ansätze wurden sogar weiter geführt (Bremer 2017). An dieses erneute internationale Interesse an der Dramentheorie Szondis schließen sich die Beiträge von Géza Horváth und András Nagy an. Der erstere erörtert Szondis Thesen zu den Dramen von Anton Tschechow und unterwirft sie einer kritischen Prüfung, der zweite weist auf eine implizite

⁸ Außer der vorliegenden Vortragssammlung erschienen auch in Ungarn einige exzellente Untersuchungen über die jüdische Identität, siehe Silber (2015).

⁹ Ich muss hier feststellen, dass die ausführlichste und kompetenteste Darlegung von Szondis Beziehung zu Lukács mit der ungarischen Forschung nicht zu tun hat: Sie stammt von Denis Thouard (Thouard 2013). Ich kenne leider keine Analyse aus der hiesigen Forschung.

Theatertheorie bei Szondi hin, die er mit Lukács und mit Kierkegaard in Verbindung setzt. Dieser Beitrag, wie auch die Erläuterung von Szondis Theorie des bürgerlichen Trauerspiels, präsentiert von Imre Kurdi, mussten leider aus organisatorischen Gründen anderswo erscheinen.

Bibliographie

- Adorno T.W. (2003 [1974]), *Gesammelte Schriften*, Bd. XI, *Noten zur Literatur*, hrsg. von Rudolf Tiedemann, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Agazzi Elena (1990), *Lermeneutica di Peter Szondi e la letteratura tedesca*, Udine, Campanotto.
- Ast Friedrich (1808), *Grundriß der Philologie*, Landshut, bei Philipp Krüll.
- Badiou Alain (2014), *The Age of the Poets and Other Writings on Twentieth-Century Poetry and Prose*, ed. and trans. by Bruno Bosteels, London-Brooklyn, Verso.
- Bremer Kai (2017), *Postskriptum Peter Szondi: Theorie des Dramas seit 1956*, Bielefeld, Transcript.
- Burdorf Dieter, Berg Nicolas, Hrsgg. (2014), *Textgelehrte – Literaturwissenschaft und literarisches Wissen im Umkreis der Kritischen Theorie*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Celan Paul (2000), *Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer ‚Infamie‘*, hrsg. von Barbara Wiedemann, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Fabiny Tibor, Pál József, Szönyi G.E. (1997), *Ikonológia és műértelmezés*, Szeged, JATE-Press.
- Grondin Jean (2001 [1991]), *Einführung in die philosophische Hermeneutik*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Gumbrecht H.U. (2003), *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*, Deutsche Übersetzung von Joachim Schulte, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Höyng Peter (2009), “Peter Szondi’s *Theorie des modernen Dramas* (1956/63): From Absolute Drama to Absolute Theory”, *Monatshefte* CI, 3, 314-322.
- König Christoph (2004 [2001]), *Engführungen. Peter Szondi und die Literatur*, unter Mitarbeit von Andreas Isenschmid, Marbach am Neckar, Deutsche Schillergesellschaft.
- (2017), “Wie man eine Seite liest. Über einige Konzepte zur Materialität, mit Lektüren von Werken Goethes, Nietzsches, Rilkes und Hölderlins”, *Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologen*, 51-52, 15-38.
- Lämmert Eberhard (1994), “Peter Szondi. Ein Rückblick zu seinem 65. Geburtstag”, *Poetica* XXVI, 1-2, 1-30.
- Mattenkloft Gert (1989 [1981]), “Peter Szondi als Komparatist”, in *Vermittler. Deutsch-Französisches Jahrbuch*, Bodenheim, Athenaeum, Bd. I, 127-142.
- Pillau Helmut (2015), *Wildwuchs. Eine Jugend inmitten des zerrissenen Berlin*, Berlin, Pro Business GmbH.
- Silber M.K. (2015), “Sunshine. Hungarian Jews in a Fugue State”, in *Zepp* 2015, 17-31.
- Szondi Peter (1975), *Studienausgabe der Vorlesungen*, Bd. V, *Einführung in die literarische Hermeneutik*, hrsg. von Jean Bollack, Helen Stierlin, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

- (1993), *Briefe*, hrsg. von Christoph König, Thomas Sparr, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- (2011), *Schriften*, Bde. I-II, hrsg. von Henriette Beese, W.H. Fietkau, Helen Stierlin, u.a., mit einem Nachwort von Christoph König, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- (2017), *A filológiai megismerésről. Peter Szondi válogatott írásai*, ed. by. Eva Kocziszky, Budapest, Gondolat.
- Thouard Denis (2013), “Suite hongroise. Szondi après Lukács”, *Revue Germanique Internationale* 17, 45-66, <<https://journals.openedition.org/rgi/1374>> (11/2018).
- Zepp Susanne, ed. (2015), *Textual Understanding and Historical Experience: On Peter Szondi*, München, Wilhelm Fink.